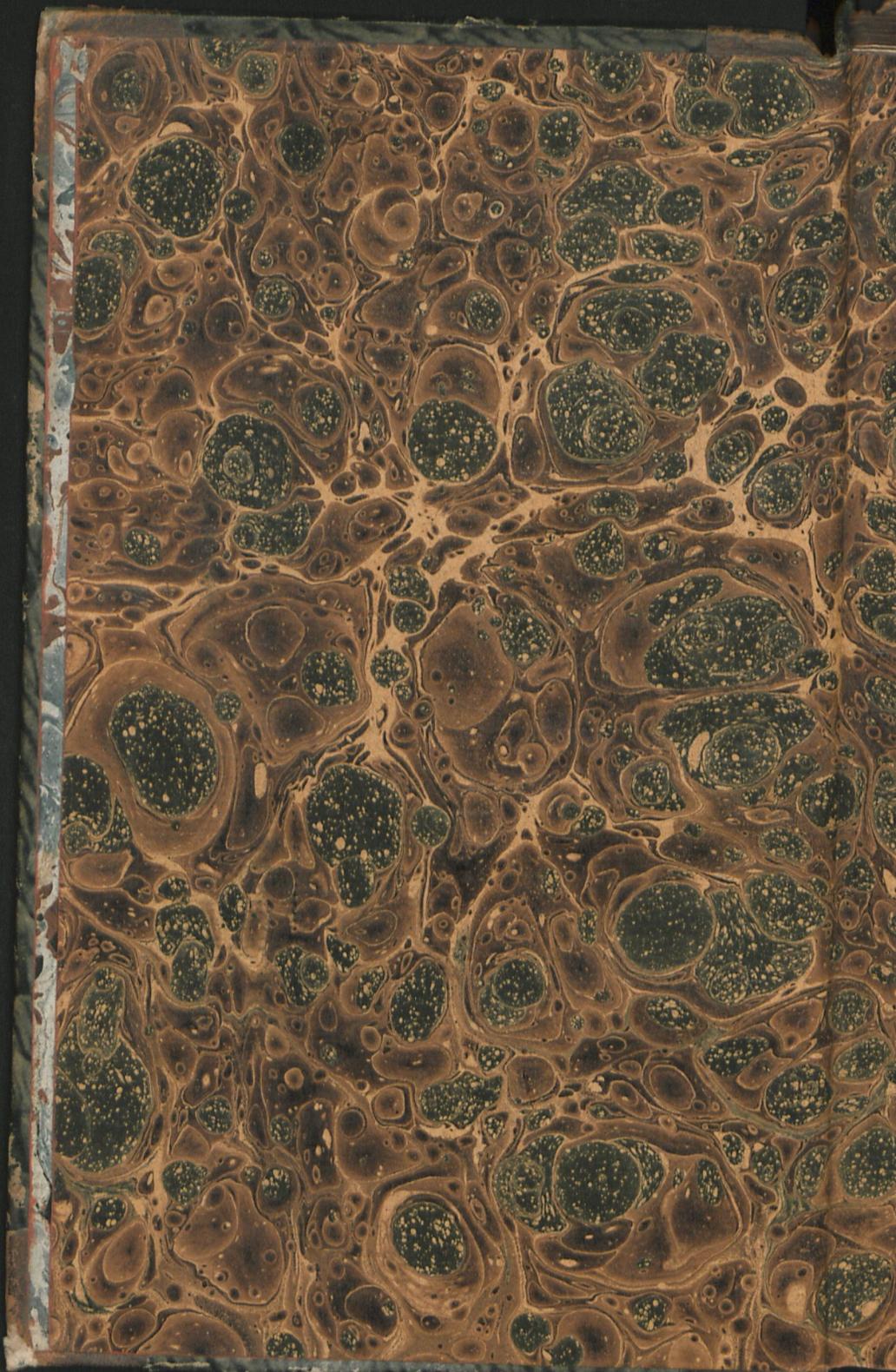
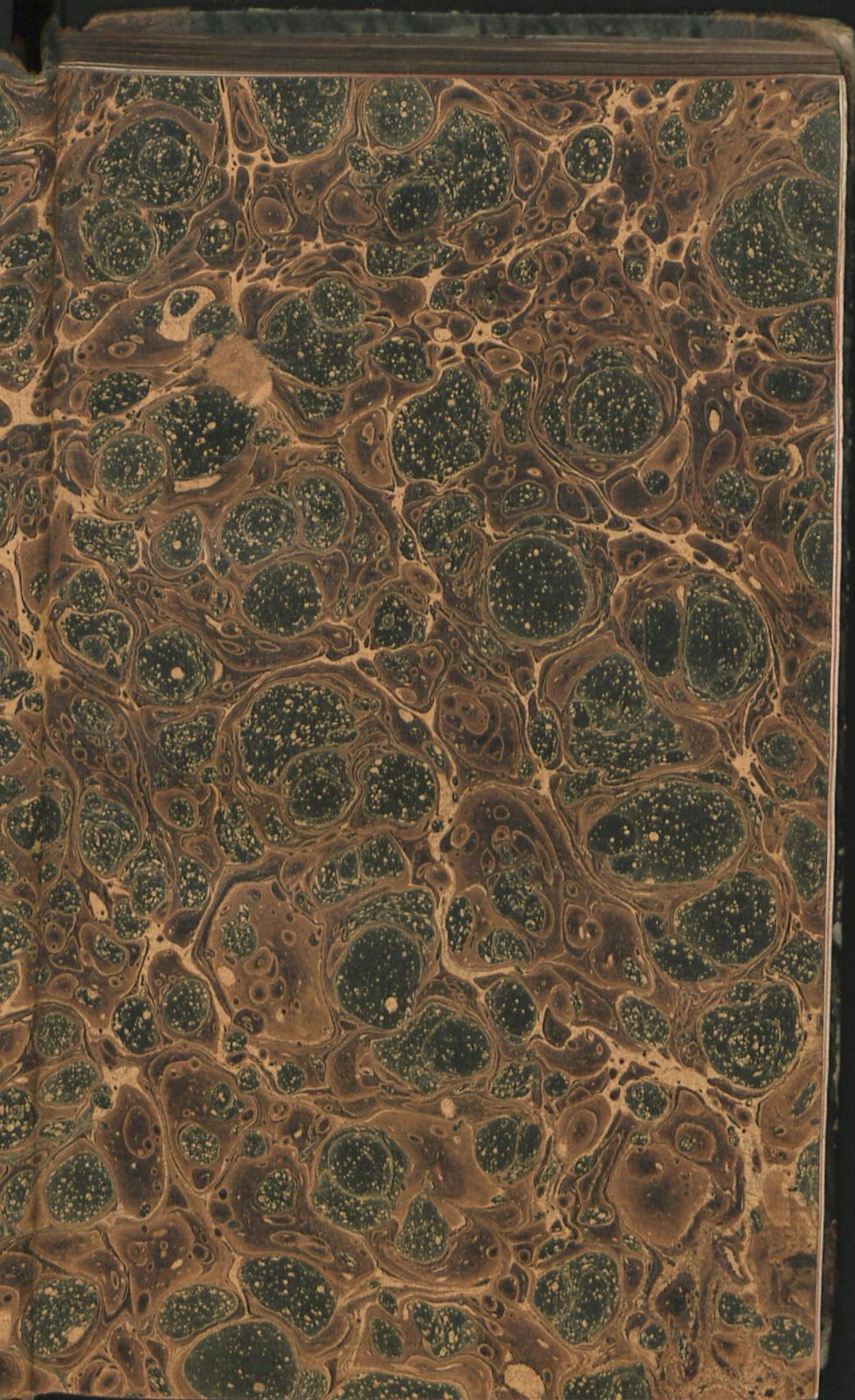


~~Ex~~ Ex Bibliotheca *A. Villes*
Nationis Hungarae
I Viteb. Halensi.
238. Signat. clolccccxxix.









D. Johann Gottlob Bernhardt's
gewesenen Archidiaconus zu St. Thomas in Leipzig

Zwey letzte Predigten

gehalten

am 23. und 28. Februar 1812.

und

nach dessen am 10. März erfolgten Tode
herausgegeben.

Zum Besten der Armen.

Leipzig,
bei Fr. Cr. Märker.

7
an 6

D. Johann Gottlieb Schenck
gelehrter Medicus in St. Augustin in Preuss.

Zwey teile Medicin

Die erste theil enthält die
allgemeine Medicin und die
specielle Medicin der
einzelnen Krankheiten
die zweite theil enthält die
Chirurgie und die
Feld- und Land-
Medicin



Wir übergeben hier den guten und edlen
Bewohnern Leipzigs die zwey letzten Religions-
Vorträge unsers guten, verewigten Vaters,
weil mehrere seiner Freunde und fleißigen Zu-
hörer die Mittheilung derselben wünschten, und
wir diesem Wunsche die Erfüllung nicht ver-
sagen konnten. Er hatte sie freilich nicht für
den Druck ausgearbeitet, sondern vielmehr bey
einer schon sehr fühlbaren Abnahme seiner Kräf-
te, und bereits im Kampfe seines Pflichtei-
fers mit dem leidenden, ermattenden Körper
niedergeschrieben; indessen sind sie doch das Er-
zeugniß seines christlich frommen Geistes und
seines liebevollen Herzens, und darum hoffen
wir, daß man sie auch mit gutem Herzen auf-
nehmen werde. Der letzte Wille eines recht-
schaffenen, treuen Vaters ist seinen guten Kin-
dern heilig, und sie erinnern sich gern daran, um
darnach zu thun; und so werden gewiß auch die-
se letzten Worte eines redlichen, treuen Reli-
gions-Lehrers segensvoll an den Herzen derer
wirken, die ihn liebten und ehrten. Die Be-
stimmung des Ertrags ist übrigens, wie wir

überzeugt sind, ganz den Gesinnungen des Vollendeten angemessen, da er immer den aufrichtigsten Antheil an den Leiden seiner Brüder nahm, und innig über die wohlthätige Anstalt sich freute, zu welcher die gutgesinnten, edlen Bürger Leipzigs sich vereinigt haben.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um allen Guten, welche ihre herzlichste Theilnahme an unserm großen Verluste uns bezeugten, und unserm theuern, für uns ach! zu früh heimgegangenen Vater so viele Liebe und Freundschaft auch im Tode noch bewiesen, unsern wehmüthigen, aber herzlichsten Dank zu sagen. Mögen seine frommen Wünsche für die Wohlfahrt deiner Edhne und Töchter, gutes Leipzig, in die schönste Erfüllung gehen, und möge dein väterlicher Segen, Vollendeter, auch auf uns ruhen, die wir an deinem Grabe Thränen des Dankes und der Liebe weinen!

Die trauernde Familie.

P r e d i g t

am Sonntage Reminiscere.

Matth. XV, 21 — 28. *)

Der heutige Tag ist dazu bestimmt, der Gemeinde eine Verordnung unsers Fürsten bekannt zu machen, in der wohl jeder ernsthaft Denkende und Gutgesinnte dessen landesväterliche Absicht erkennen wird. Sie betrifft die würdige Feyer unsrer Sonn- und Festtage und das schickliche und anständige Verhalten beym öffentlichen Gottesdienste. Es ist dabey der ausdrückliche Wille unsers Fürsten, daß auch Prediger bey der Bekanntmachung dieser neuen Verordnung ihre Gemeinde auf den wichtigen Inhalt derselben und auf die gute Absicht dabey aufmerksam machen sollen. Und das

*) An diesem Sonntage ward zum ersten Male das am 24. Juli 1811. ergangene königliche Mandat, die Beobachtung einer zweckmäßigen Sonn- und Festtagefeyer betreffend, von der Kanzel abgelesen, und der vorausgehende Vortrag befohlnermaßen zur Erläuterung und Empfehlung der landesherrlichen Verordnung bestimmt.

Alles wird auch wohl Niemand, der den Geist unsrer Zeit kennt, für etwas Ueberflüssiges und Unnötiges halten können. Es werden solche Verordnungen schon an und für sich oft gar nicht einmal von der rechten Seite angesehen, von der man sie doch nothwendig betrachten sollte. Man setzt sie gemeinlich in die Klasse der gewöhnlichen Gesetze, die von Fürsten zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit, zur Beförderung der äußerlichen Ordnung und des bürgerlichen Wohlstandes gegeben werden, und die jeder als Untertthan und Bürger beobachten muß, wenn er nicht ein Störer des allgemeinen Friedens seyn, und bey ihrer Verletzung der strafenden Gerechtigkeit in die Hände fallen will. Aber damit sollte man solche Verordnungen nicht vermengen; sie haben eine weit andere und höhere Bestimmung. Bloße Gesetze, wenn sie auch noch so weise und gut sind, können ein Volk noch nicht wahrhaftig glücklich machen; es gehören dazu auch Anstalten und Einrichtungen, wodurch Verstand und Herz zu Religion und Tugend gebildet, und gute Sitten im bürgerlichen und häuslichen Leben herrschend werden. Das ist gleichsam der gute Boden, auf dem allein weise und heilsame Gesetze ihre erwünschten Früchte tragen, und es haben daher auch die weisesten und besten Gesetzgeber älterer und neuerer Zeit es sich zur Pflicht ge-

macht, solche Anstalten und Einrichtungen zu erhalten und zu befördern, und wenigstens durch väterliche Erinnerungen und Verordnungen zu dem behülflich zu seyn, was sich durch Gesetz und Strafe nicht erzwingen läßt. Und möchten wir uns nur dazu gewöhnen, auch diese Verordnung unsers weisen, guten Fürsten von dieser Seite zu betrachten, wir würden daraus seine väterliche Fürsorge erkennen und uns glücklich preisen, unter einem Regenten zu stehen, der nicht nur durch Gesetz und Zwang öffentlichen Verbrechen wehren und äußerlichen Wohlstand befördern, sondern sein Volk auch durch Bildung zu Religion und Tugend und zu guten Sitten wahrhaftig beglücken will. Nicht Gesetz, sondern väterliche Erinnerung ist's, wenn er, wie wir bald hören werden, von jedem seiner gutgesinnten Unterthanen mit Zuversicht erwartet, daß sie aus christlichen Grundsätzen und um ihres eignen Besten willen sich verpflichtet finden werden, die dem Gottesdienste gewidmeten Tage so zweckmäßig als möglich anzuwenden; wenn er von den gebildeten Ständen, bey denen eine richtigere Erkenntniß der Religion vorausgesetzt werden kann, so zuversichtlich hofft, daß sie in nützlicher Anwendung dieser Tage Andern mit einem guten Beispiele vorangehen werden; wenn es jedem Hausvater so dringend ans Herz gelegt wird, seine Kin-

der und seine Hausgenossen zu fleißiger Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes anzuhalten und sie auf eine schickliche und zweckmäßige Art dazu zu ermuntern; wenn Dienstherren so ernstlich dagegen gewarnt werden, ihr Gesinde auf keine Art von der Theilnahme an öffentlichen Gottes-Berehrungen abzuhalten, sondern sie vielmehr zu deren fleißiger Besuchung anzuweisen. Ist das die Sprache des gesetzgebenden Fürsten, oder ist es nicht vielmehr die herzliche Sprache eines gutmeinenden Vaters? Und liegt außerdem noch etwas Geselliches in dieser Verordnung, so geht es allein dahin, Alles zu entfernen, was den Gutgesinnten an ruhiger und ungestörter Benützung dieser Tage hindern kann. Darum soll in und vor der Kirche während des Gottesdienstes vollkommene Ruhe und Stille herrschen, und alles vermieden werden, was die allgemeine Aufmerksamkeit und Andacht stören kann; und das Hin- und Herlaufen während der Predigt und des Gebets, das unzeitige Kommen und Gehen soll ganz unterlassen werden, und selbst die weltliche Obrigkeit soll diesem Unfuge steuern; und darum sollen endlich an diesen Gott und der Ruhe geheiligten Tagen alle Wochenarbeiten, außer in dringender Noth, und alle lärmende Lustbarkeiten, wenigstens während des Gottesdienstes, vermieden werden; und Obrigkeiten und Predi-

ger sollen darüber wachen. Ich glaube, wenn Religion und Tugend und gute Sitten am Herzen liegen, wird es einem Fürsten, der sein Volk liebt, nicht verargen, wenn er dem ausgelassenen Leichtsinne seiner Zeit, der sich selbst nicht helfen läßt, und auch Andre daran hindert, mit Ernst und Nachdruck in den Weg tritt; und denkt auch Mancher bey den Vorurtheilen, durch welche die Welt in unsern Tagen wider alles eingenommen ist, was Gottesdienst und Andachtsübung heißt, darin anders, so wird uns doch, wie ich hoffe, das weitere Nachdenken darüber in jenem Glauben bestätigen. Gott gebe uns dazu seinen Segen!

Matth. XV, 21 — 28.

Es giebt Vorfälle im Leben, die bey dem ersten Anblicke sehr sonderbar scheinen, und doch sehr tief in das menschliche Herz sehen lassen, und dahin gehört auch besonders die Geschichte, die wir hier vor uns haben. Man mag auf das Betragen Jesu sehen, oder das Verhalten der Cananäerin betrachten, es liegt in beyden manches Unerwartete und Auffallende. Wundern muß man sich doch, wie unser Erlöser, der sonst jedem Hülfbedürftigen mit solcher Bereitwilligkeit und Liebe seine helfende Hand bot, diese bekümmerte Mutter, die für ihr unglückliches



Kind bittet, so hart behandelt. Er würdigte sie anfangs, wie wir sehen, nicht einmal einer Antwort, und als, bey ihren wiederholten ängstlichen Bitten, selbst seine Jünger aus Mitleiden ihre Fürsprecher werden, so schlägt er ihr Alles ab. Ich bin nicht, spricht er, zu Heiden, sondern zu den verlorren Schaafen des Hauses Israel gesandt. Und noch niederschlagender und empfindlicher mußte es dieser bekümmerten Mutter werden, als er endlich sogar in dem fränkenden und beleidigenden Tone eines stolzen Juden zu ihr spricht, die sich allein für die geliebten Kinder Gottes hielten, und alle Andre den Hunden gleich achteten. Es ist nicht fein, hieß es, daß man den Kindern das Brod nimmt und wirft es vor die Hunde. Das alles läßt sich freylich bey dem ersten Anblicke mit dem sonst liebevollen Wesen unsers Herrn nicht vereinigen; aber der Ausgang dieser ganzen Begebenheit zeigt es doch, daß auch hier seine Weisheit tiefer in menschliche Herzen sah, und bessere Wege wählte, Menschen zu segnen, als es irdische Klugheit vermochte; und jene Cananäerin erscheint uns eben dabey in einer Größe und Würde, die man von einer Heidin nicht erwarten konnte. Schon die Achtung, die sie gegen Jesum hat, und das volle Vertrauen, mit dem sie sich ihm näherte, zeichnete sie vor vielen ihrer Zeitgenossen aus, die Jesum weit

besser kennen mußten, als es bey ihr möglich war. Aber noch weit mehr muß man sie in der Standhaftigkeit und Demuth und Bescheidenheit bewundern, die durch nichts erschüttert werden konnte, und wodurch sie sich das rühmliche Zeugniß erwarb: Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe wie du willst. Die Anmerkung, welche Luther bey dieser merkwürdigen Geschichte einer Heidin macht, die so unerschütterlich fest in ihrem Glauben blieb, ist sehr wahr. Hätte, spricht er, Paulus und Petrus jemahls ein solches Wort zu mir geredet, wie diese bekümmerte Mutter aus Jesu Munde hören mußte, ich würde augenblicklich davon gegangen seyn, und gedacht haben: hier ist nichts zu erlangen. Aber man sieht daraus, was aus Menschen werden kann, wenn sie nur mit den vielen oder wenigen Mitteln, die ihnen Gottes Hand zur Bildung ihres Verstandes und Herzens darreicht, treulich umgehen, und die Erfahrung zeigt es noch oft bey ähnlichen Vorfällen des Lebens, wie weit sich dabey mancher übrigens geringe Christ in seinem religiösen Sinne und seiner aushaltenden Tugend über Andere erhebt, die, wie sie meynen, schon alles haben und besitzen und nichts weiter bedürfen. Und das führt mich noch einmal auf das zurück, was uns besonders in dieser Stunde beschäftigen soll. Viele glauben es nicht, daß auf eine rechte Feyer

des Tages des Herrn, und auf eine ordentliche Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes so viel ankommt; und doch sind das bey uns als Christen die wirksamsten Mittel, durch die ein religiöser Sinn und wahre Tugend bey Allen und Jedem, vom Ersten bis zum Letzten, genährt und unterhalten, gestärkt und befördert werden kann. Und könnte ich doch das Jedem noch in dieser Stunde recht deutlich und fühlbar machen; das würde es uns zeigen, warum unserm Fürsten so viel daran gelegen ist, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten werde. Laßt uns also die noch übrige Zeit dazu anwenden, daß wir noch weiter darüber mit einander nachdenken.

Warum christlichen Staaten so viel daran gelegen seyn muß, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten werde.

Wir wollen dabey nur an zwey Ursachen und Gründe denken, welche die wichtigsten sind; es liegt darin erstlich das wirksamste Mittel, einen religiösen Sinn zu erhalten und zu befördern; es hat zweyten vielen Einfluß auf Rechtschaffenheit und gute Sitten; und wie viel muß also doch einem christlichen Volke dar-

an liegen, daß diese beyden Stützen aller menschlichen Wohlfahrt fest stehen?

Die erste Ursache also, warum christlichen Staaten viel daran liegen muß, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten werde, ist dieser: Es sind das die wirksamsten Mittel, einen religiösen Sinn zu erhalten und zu befördern. Ein religiöser Sinn besteht nicht etwa darin, daß man nur die Wahrheiten der Religion kennt und weiß. So nöthig es ist, daß in den Jahren der Jugend durch einen guten Schulunterricht dafür gehörig gesorgt wird; so kann und darf doch der wahre Christ nicht dabey stehen bleiben. Es muß das, was man davon gehört und gelernt hat, auch wirklich in das Herz aufgenommen werden, es muß leben und Kraft erhalten, sich mit unserer übrigen Denkungs- und Sinnesart vereinigen, und etwas Festes und Bleibendes werden, was uns immer vor Augen schwebt, und uns überall der Gefährte und Begleiter auf unsern Wegen und bey unserm Thun und lassen wird. Das ist das innere Christenthum, das nicht außer uns liegt, sondern das in unserm Herzen ruht; und davon lassen sich auch allein alle die seligen Früchte erwarten, von denen die Schrift so viel Großes und Erfreuliches sagt, und bei denen sich der wahre Christ

so selig und glücklich fühlt. Aber daran sollte man auch vorzüglich denken, wenn davon die Rede ist, daß es so heilsam und gut ist, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten wird. Damit fallen alle die Entschuldigungen weg, durch die sich mancher, der die Tage des Herrn und den öffentlichen Gottesdienst nicht achtet, vor sich und andern zu rechtfertigen sucht. Man meint, das wüßte man schon Alles, was man etwa an solchen Tagen bedenken und überlegen, oder in einer christlichen Versammlung hören und lernen könnte; und es ist wirklich daher der thörichte Wahn entstanden, als wenn diese Tage und der an denselben gewöhnliche Gottesdienst aufs höchste für das unwissende Volk oder für die niedrigen und ungebildeten Stände gehörte. Aber, ließe sich auch hier noch Manches wider die Weisheit einwenden, deren sich Viele rühmen, so ist das schon Beweises genug, wie viel noch da an richtiger Erkenntniß fehle, wo man nicht einmal die Beschaffenheit eines wahren Christenthums und die eigentliche Absicht der Tage des Herrn und des öffentlichen Gottesdienstes kennt. Im bloßen Wissen, und wenn es das gelehrteste wäre, besteht doch das Christenthum nicht, und dazu sind auch die Tage des Herrn nicht da, um den Gelehrten eine Unterhaltung, oder den Unwissen-

den einen Schulunterricht zu geben. Sie haben etwas weit Höheres und Größeres zum Zwecke. Sie sollen das Herz über das Irdische und Vergängliche zum Göttlichen und Ewigen erheben. Das ist, was der Mensch in einer Welt, die ihn oft so mächtig zum Irdischen niederzieht und über dem Vergänglichen das Ewige vergessen läßt, so sehr bedarf. O, wenn nun die ganze Woche, ein Tag wie der andre, vom Morgen bis auf den Abend, unter weltlichen Arbeiten und irdischen Sorgen hingehet, wenn der gewissenhafte Beamte, der fleißige Arbeiter, der sorgsame Hausvater, die liebevolle Mutter, der treue Dienstbote unter den gehäuften Geschäften, bey dem beständigen Gewühle um ihn her, und in den beständigen Zerstreungen, mit denen sie ihr Stand und Beruf oft überladet, keine ruhige und stille Stunde finden kann, wo er sich sammeln, an sich selbst denken und sich zu etwas Höherem erheben kann; muß man es ihm da nicht wünschen, daß doch auch für ihn ein Tag kommen möchte, wo Geist und Herz einmal von weltlichen Arbeiten und Sorgen frey würden; daß sich doch Stunden für ihn finden möchten, wo er mit freyer Seele Gottes und der Ewigkeit gedenken, und sich seiner höheren Würde und Seligkeit freuen könnte? Und wo finden sich denn diese Tage und Stunden, wenn sie hier nicht zu finden

find? O könnten wir uns nur das Bild einer solchen Gemeinde, in der diese Tage und der öffentliche Gottesdienst, so wie es in christlichen Staaten seyn soll, in Ehren gehalten werden, im Geiste vor Augen stellen, wir würden es fühlen, wie nahe da Gott und die Ewigkeit den Herzen gebracht wird, wie die Seele zu dem Höhern und Bessern erhoben wird, das Mancher außerdem kaum ahnet. O wenn nun da schon der Morgen durch die Ruhe und Stille, durch die Reinlichkeit und Ordnung, durch den ganzen Anstand in Häusern und Familien einen Tag ankündigt, der Gott und der Religion geheiligt ist; wenn das feyerliche Geläute der Glocken Alles in dem Tempel des Herrn versammelt, um unter Anbetung und Dank seinen herrlichen und großen Namen zu preisen; wenn gleichsam die ganze Welt stille ist, um das Wort des Herrn zu hören, und alle in Andacht versenkt vor ihm dem Geber alles Guten niederfallen, um sich und ihren Brüdern aus seiner Fülle Heil und Segen zu erfliehen; wenn ein feyerliches Heilig jedes Herz zu dem empor hebt, von dessen Ehre alle Lande voll sind, und der Genuß des höchsten Unterpfandes seiner Liebe zum Vor-schmacke des Himmels wird: o sollte es da nicht jeder, der nur noch einiges Gefühl für Gott und Himmel hat, empfinden, daß da die rechte Zeit und

der rechte Ort ist, wo man einmal seine irdischen Geschäfte und seine zeitlichen Sorgen bey Seite legt, und mit ruhigem Herzen und stillem Geiste an das Höhere und Bessere, an das Unvergängliche und Ewige denkt, das doch endlich allein unser bleibendes Theil und Erbe seyn kann. Das erkennen auch viele und gute Menschen, sehnen sich die ganze Woche hindurch nach diesen gottgeheiligten Tagen, und freuen sich der ruhigen Stunden, in denen sie sich entweder in ihrer Einsamkeit oder in der Mitte der Gemeine mit religiösen Gedanken und Empfindungen beschäftigen können. Und sollte nun christlichen Staaten nicht daran liegen, daß diese Tage in Ehren gehalten werden, und solche wirksame Mittel zur Erhaltung und Beförderung eines religiösen Sinnes ungestört bleiben? Kann ein weiser und guter Fürst, der es erkennt, daß er ein Vater seines Volks seyn und für seine Wohlfahrt sorgen soll, ruhig zusehen, wenn menschlicher Leichtsinns das Alles, was Tausenden heilig und ehrwürdig ist, muthwillig zerstören und vernichten will? Soll er den Rechtschaffnen, dem er doch auch bey seiner Religion Schutz versprochen hat, ohne Schutz lassen, und auch da nicht einmal helfen, wenn die Frechheit so weit geht, daß den heiligsten Dingen öffentlich Hohn gesprochen wird, und jeder, wenn und wie es

ihm einfällt, eine versammelte Gemeine durch Hin- und Herlaufen, durch Werfen der Thüren, durch verursachten Zug und Geräusch in ihrer Andacht stört, und sich gar nicht scheut, den Unglücklichen, die unter seiner Hand stehen, diese Tage zu verleiden, sie zu wöchentlichen Arbeiten zu zwingen, und ihnen nicht einmal die Ruhe und die Nahrung ihres Geistes und Herzens zu gönnen und zu lassen, die ihnen Gott und Menschen gegeben haben? Soll denn die christliche Gemeine allein des Schutzes und der Hülfe entbehren, deren sich jede nützliche menschliche Gesellschaft unter einer weisen und guten Regierung zu erfreuen hat? Wer das für widerrechtlichen Zwang halten kann, wo doch niemand genöthigt wird, ein Christ zu seyn, wenn er es nicht seyn will, wo vielmehr das Gesetz nur dahin geht, einem Jeden das Seinige ungestört zu lassen; wer das für Zwang ansieht, der sollte doch auch auf allen Schutz bey seinen bürgerlichen Rechten Verzicht thun, und sich jedem Leichtsinne der Menschen preisgeben. Gott segne unsern gerechten und billigen König, unter dessen Scepter jeder Rechtschaffene Schutz findet!

Aber es giebt auch noch eine andre Ursache, warum christlichen Staaten daran gelegen seyn muß, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten werde: ihre Achtung oder Veringschätzung ist zugleich das sicherste Merk-

mal, wie es um die allgemeine bürgerliche und häusliche Sittlichkeit steht. Es giebt zwar auch manches andre Zeichen der Zeit, das es sichtbar genug zeigt, ob gute Sitten bey einem Volke und in einem Lande herrschend sind, ob sie steigen oder fallen. Wenn zum Beispiel selbst die ehelichen Bande, die doch jedem guten Menschen ehrwürdig seyn müssen, ein Gegenstand menschliches Leichtsinns werden; wenn Eltern ihre Kinder zu bloßer Eitelkeit erziehen; wenn man in allen Staaten Klagen über gewissenlose Beamte, nachlässige Arbeiter und betrügerische Hausgenossen hört, und aus öffentlichen Geschäften und im Handel und Wandel Glauben und Treue verschwindet; so sind das wohl Zeichen der Zeit, in denen jeder Vernünftige den Verfall guter Sitten finden wird. Aber das alles vereinigt sich auch wirklich da, wo auch das Heiligste, was der Mensch hat, wo selbst die Religion geringe geachtet wird, und wo man, göttlichen und menschlichen Gesetzen zum Trost, alle Anstalten sie zu erhalten und zu befördern leichtsinnig behandelt. Darüber führten selbst Heyden, wenn sie diese Verachtung der väterlichen Religion bemerkten, bittere Klagen und prophezeigten dem Staate daraus Verderben und Unglück; und die neuere Geschichte hat uns ein trauriges Beispiel davon vor Augen gestellt, daß die Aufhebung aller Religion und alles Gottesdienstes den Gräuel

zügelloser Sitten nach sich zieht; und man eilen muß, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen. Und wenn unser Vaterland unter allen Stürmen und Ungewittern der Zeit immer noch so vielen Zerrüttungen entging, die andere Länder trafen, so liegt gewiß eine wichtige Ursache davon darin, daß wir unter einem frommen Fürsten stehen, den selbst seine Feinde in seiner Rechtsschaffenheit ehrten, und dessen musterhaftes Betragen in den Herzen seiner Unterthanen Achtung für Religion erhielt, und dem herrschenden Leichtsinne Grenzen setzte. Es wird freylich wohl Mancher nach dem Geiste unsrer Zeit bey dem Allen meynen, daß es doch bey Religion und Tugend und den daher entspringenden guten Sitten nicht auf die Feyer solcher Tage und auf die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ankomme, und es wird auch wohl kein Vernünftiger behaupten, daß darin das Christenthum bestehe. Aber wenn sich nun Mancher dagegen ein Christenthum träumt, das aller dieser Mittel zur Erinnerung und Befestigung, zur Stärkung und Ermunterung gänzlich entbehren konnte; so möchte man doch fragen, wo sich denn diese höhere ganz vollendete und vollkommene Religiosität befindet, wo sie ihr Wesen hat und ihre Früchte zeigt? In dieser Behauptung selbst, daß nun alle diese Anstalten und Einrichtungen zur Erhaltung und Beförderung eines christlichen Sinnes unnütz seyn sollten, kann

sie doch nicht liegen; darin liegt vielmehr Manches, was wenig Demuth und Bescheidenheit, wenig Liebe zu Menschen und Eifer für das Gute zeigt. O welche hohe Einbildung muß man doch wirklich von seiner schon erlangten Weisheit und Tugend haben, wenn man glaubt, daß in einer christlichen Versammlung weder in den Gesängen, zu denen wir uns vereinigen, noch in den Stellen der Schrift, an die wir uns erinnern, noch in den väterlichen Ermahnungen, die wir da oft aus dem Munde eines erfahrenen Greises hören, auch nicht ein einziges Wort zu finden wäre, dessen wir bedürften, und das uns erbaulich seyn könnte. Und herrscht nun die Liebe wirklich in uns, die des Gesetzes Erfüllung ist, warum äußert sie sich denn da nicht, wo sie sich zuerst zeigen sollte; warum werden wir uns denn in der wichtigsten Angelegenheit des Herzens und Lebens unter einander nicht Gehülfen der Freude und Gefährten des Trostes; wie kann denn nun Mancher, der Alles zu haben glaubt, seinen Brüdern die Stunden rauben und die Gelegenheiten entziehen, wo sie ein Wort des Rathes und Trostes erhalten könnten, dessen sie oft so sehr bedürfen. Wo ist denn da das Gefühl des Schicklichen und Anständigen, wenn man gegen eine versammelte christliche Gemeinde nicht einmal die Achtung hat, die man gegen jede andre menschliche Gesellschaft hegt? Das geht auch hier, wie in so manchen andern Fällen. Man will sich rechtfertigen, und deckt seine Schuld nur desto mehr auf. Wenn man die tägliche Erfahrung darüber zu Rathe zieht, so ist es wohl gewiß und ausgemacht, daß man die rechtlichsten Men-

schen immer noch unter denen findet, die in Demuth und Bescheidenheit die dargebotenen Mittel zu ihrer Fortbildung an Verstand und Herz annehmen und bewahren, die Verbindungen mit ihren Glaubensbrüdern in Ehren halten, sich gern unter einander zu allem Guten ermahnen und mit einem innigen Gefühle der Ehrfurcht und Andacht in Jesu heilige Gemeine treten. Es täuscht sich auch hier Mancher selbst, und was immer vom Herzen kommen sollte, ist äußerlicher Schein; und das wird Christen oft genug vorgeworfen. Aber anders wird man es auch unter denen nicht finden, die noch so hoch von ihrem Christenthume denken. Wer nur mit einigem Ernste auf das gewöhnliche Thun und Wesen der Menschen achtet, wird es doch oft bemerkt haben, daß sich bey denen, die an den Tagen der Woche ihre Arbeiten mit Treue und Fleiß verrichten, und die Tage des Herrn zu der ihnen gegönnten Ruhe anwenden, dort ihre zeitlichen und irdischen Angelegenheiten mit Eifer besorgen, und hier ihres höhern und größern Berufes gedenken, mehr Ordnung in ihren Geschäften und in ihren häuslichen Einrichtungen findet, als bey denen, die nur nie zu sich selbst kommen, unaufhörlich in das Weltliche vertieft sind, oder blos ihren Vergnügungen nachgehen. Man denkt wirklich oft zu geringe von dem Werthe und Nutzen dieser gottgeheiligten Tage, an denen sich doch nach aller Erfahrung unbemerkt ein religiöser Sinn im Herzen bildet, der etwas Bleibendes wird, und sich im täglichen Leben auf eine segensvolle Weise äußert. So ganz gottesvergessen und sinnlos, wie sich Mancher in

unfern Tagen wirklich zeigt, kann doch der nicht werden, der von Zeit zu Zeit in eine christliche Gemeinde kommt, die das Bild ihres göttlichen Eristers an sich trägt, und wo er doch etwas anderes sieht und hört, als in den eiteln Gesellschaften der Welt, und an Orten, wo jeder unter Loben und Lärmen seinen Lüsten dient. Wessen Herz nicht ganz erstorben für alles Gefühl des Guten ist, dem stellt sich da doch ein anderes Bild des Lebens und menschlicher Bestimmung und wahrer Glückseligkeit vor Augen, als er dort sah und hörte. Es bleibt manches Wort, mancher gute Gedanke im Herzen zurück, der zu seiner Zeit Frucht bringt, und man hört es den Gesprächen oft an, daß zwar wohl der Same dazu durch guten Unterricht in der Jugend ins Herz gelegt wurde, aber daß er doch eben in unsern christlichen Versammlungen zu einer Pflanze erwuchs, die für das Leben großen Segen brachte. Und endlich ist es wohl gewiß, daß Mancher, der jetzt so frech und dreust einher tritt, ob er schon wegen seiner Ungerechtigkeiten, Betrügereyen und zügellosen Sitten die Achtung aller Rechtschaffenen verloren hat, sich doch schämen müßte, wenn er es nach der Sitte unsrer Väter nicht entübrigt seyn könnte, am Tage des Herrn in eine christliche Versammlung zu kommen, die doch über sein Thun und Wesen anders denkt, als die leichtsinnigen, in deren Gesellschaft er sich täglich umher treibt. Und wie vieles andere ließe sich noch darüber sagen, daß christlichen Staaten viel daran liegen muß, daß die Tage des Herrn und der öffentliche Gottesdienst in Ehren gehalten werden. Aber mir war es

Pflicht, den Willen unsers weisen und guten Fürsten wenigstens so weit zu erfüllen, als es die Zeit erlaubte; und um feinetwillen, der sein Volk so redlich liebt, muß man es wünschen, daß seine fromme Absicht erreicht wird. Ich habe nur noch einen Wunsch, daß nämlich unsre gemeinschaftlichen Gebete am Ende der Predigten besser abgewartet und nicht so sehr durch das Geräusch der Hinwegeilenden gestört würden. Allein, da schon der ehrwürdige Greis, an dessen Stelle ich stehe, in seiner ersten Predigt in diesem Kirchenjahre diesen Wunsch so laut geäußert hat, und damit doch nicht gehört worden ist; so darf ich wohl nicht erwarten, daß meine Bitte und Ermahnung mehr thun werde, als die seinige. Ich werde aber doch heute nach gesprochenen Beichte einige Augenblicke schweigen, damit sich indessen diejenigen entfernen können, welche an unsern weitem Gebeten nicht Theil nehmen können oder wollen. Sollte denn nicht ein jeder von denen, die sich hier versammelt haben, wenigstens so viel wünschen, daß der Zweck unserer Versammlung durch ihn nicht gestört, sondern vielmehr befördert werde? Von den Rechtshaffenen in unsrer Gemeine läßt sich das mit Zuversicht erwarten; und Gott gebe, daß ihr Beispiel auch diejenigen, die noch fern von uns sind, zu einem ähnlichen Sinne reize, damit das Wort des Apostels allenthalben That und Handlung wird: Lieben Brüder, schreibt er seiner Corinthischen Gemeine, sehet zu, daß es überall ordentlich zugehe; denn Gott ist kein Gott der Unordnung, sondern der Ordnung und des Friedens. Amen.

Am
ersten Bußtage des Jahres 1812.

Ueber

den vorgeschriebenen Nachmittagstert:

I. Petri I, v. 13.

Unsere Buß- und Bettage sollten uns besonders deswegen sehr wichtig seyn, weil sie uns an den heilsamen Einfluß erinnern, den die Religion auf unsre bürgerliche und häusliche Wohlfahrt hat. Tage der Noth waren die erste Veranlassung zur Feyer dieser Tage. Wenn allgemeine Noth Stadt und Land drückte, und man nirgends weder bey sich noch bey andern Menschen Rath und Hülfe zu finden wußte, so nahm man seine Zuflucht zu Gott, demüthigte sich unter seine gewaltige Hand, und erlesete sich von ihm, der alles vermag, Rath und Hülfe. Und wir würden sehr unrecht thun, wenn wir darinnen nichts anders sehen wollten, als knechtische Furcht vor Gott und abergläubisches Vertrauen auf seine Hülfe. Bey Manchen mag wohl das Wort der Schrift eingetroffen seyn: wenn Gefahr da ist, da suchet man dich, und in der Noth rufen sie ängstlich; aber der vernünftige Theil hat es doch wohl von jeher erkannt, daß der Mensch immer seine Abhängigkeit von Gott erkennen, und vor allen andern von dem

Rath und Hilfe suchen muß, in dessen Hand die Schicksale der Völker stehen, und der allein am weisesten rathen und am besten helfen kann. Und nach dieser vernünftigen Denkungsart ist die Feyer dieser Tage auch in Zeiten beygehalten worden, wo nicht eben drückende Drangsale dazu Veranlassung gaben. Während der beynahе dreißig Jahre, seit denen ich an dieser Kirche das Wort des Herrn verkündige, haben wir manchen Buß- und Betttag unter überschwenglichem Reichthume göttlicher Gnade und Güte gefeyert, wo der Anblick geistlicher und leiblicher Segnungen unser Herz mit Lob und Preis erfüllte, und uns das Wort der Schrift zugerufen werden mußte: weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leiten soll? Und möchte nur dieser religiöse Sinn, nach dem diese Tage immer beygehalten worden sind, bey jeder Feyer derselben unsre Herzen erfüllen. Er führt uns wirklich auf eine Wahrheit, die es wohl werth ist, daß sie von Zeit zu Zeit mit rechtem Ernste bedacht und im Herzen genährt und unterhalten wird. Das einzige Wort, wir stehen unter Gott, faßt so viel Großes und Wichtiges, so viel Erfreuliches und Herzerhebendes, so viel Beruhigendes und Erweckliches in sich, daß man jeden glücklich preisen muß, der es mit Ueberzeugung und im vollen Gefühle des Herzens nachsprechen kann. Wir stehen unter Gott, unsre Schicksale sind in seiner Hand, die Verbindung

unfers Herzens und Sinnes mit ihm macht unsre Seligkeit aus, sein weiser Rath, seine väterliche Hand muß uns führen, wenn es uns wohlgehen soll. Dieser Glaube und diese Hoffnung faßt alles in sich, was ganze Völker und Nationen, und jedes Haus und jede Familie beglücken kann. Da verschwinden die ängstlichen Sorgen, mit denen sich Tausende in deiner Welt quälen, die es uns von allen Seiten laut predigt, wie wenig der Mensch in aller seiner Klugheit und Macht vermag, seine Schicksale nach seinem Willen zu lenken; da erhebt sich die Seele zu dem Höhern und Bessern, was die Welt mit allen ihren Freuden und Gütern nicht geben kann, weil es allein in Gottes Gnade und Segen zu finden ist; da wird das Gegenwärtige, und wenn es noch so drückend und niederschlagend seyn sollte, erträglich und leicht, die Hoffnung auf etwas Besseres, das unter Gottes Hand und Regierung nicht außen bleiben kann, erquickt die Seele durch freudigere Ausichten. Und fühlen und empfinden auch wir es unter den Umständen der Zeit, in der wir leben, wie sehr, ach wie sehr wir einer solchen Beruhigung über das Gegenwärtige und einer solchen Hoffnung für die Zukunft bedürfen; wie erfreulich sollte uns da das Wort der Schrift seyn, das uns eben heute und in dieser Stunde zu unsrer Erquickung und zu unserm Troste zugerufen werden soll. Wir stehen jetzt in den Wochen, in denen

wir uns besonders der Gnade Gottes erinnern, die uns in seinem Sohne so hoch gesegnet hat. Aber es wird nicht immer erkannt, wie viele Erquickung und welcher Trost sich dadurch auch unter den Umständen der Zeit über unser ganzes Leben verbreitet; und doch sollte das auch besonders an solchen Tagen mit rechtem Ernste überlegt werden, das würde sie uns zu reichem Segen machen. Wir wollen Gott auf unsern Knien bitten &c.

1. Petri 1, v. 13.

Die Ermahnung Petri, die er in diesen Worten seinen Mitchristen ertheilt, ist ganz aus dem Innern des Christenthums genommen. Ihre ganze Hoffnung sollen sie, wie er ihnen schreibt, auf die Gnade setzen, die ihnen durch die Offenbarung Jesu Christi angeboten wird; und unter dieser Offenbarung des Herrn versteht er, nach dem ganzen Zusammenhange dieser Stelle, die noch künftige Erscheinung Jesu Christi, welche die dargebotne Gnade Gottes in vollem Lichte zeigen, und alle diese Hoffnungen erfüllen wird, die in der durch Jesum erzeugten Gnade liegen. Solche Stellen enthalten nun freylich das Herrlichste und Größte, das Beste und Erfreulichste, was sich der Christ bey seinem Glauben denken und wünschen kann; aber man macht nur selten davon die gehörige Anwendung auf das tägliche Leben, denkt sich nicht immer die genaue und in-

nige Verbindung, in der diese frohe und selige Hoffnung mit unserm ganzen gegenwärtigen Zustande steht, und entzieht sich eben dadurch auch den größten Segen, den man unter so mancherley Vorfällen und Umständen des Lebens zu seiner Erweckung und zu seinem Troste finden könnte und würde. Aber zu solchen Betrachtungen sind eben Tage, wie der heutige ist, vor allen andern geschickt, sie sollen uns eben, wie wir schon vorhin hörten, vorzüglich darauf führen, in welcher genauen Verbindung unser Glaube und unsre Hoffnung mit den Sagen und Umständen steht, in denen wir nach den Zeiten, in denen wir leben, uns befinden, und wie wichtig von der Seite auch die Hoffnung ist, die uns die dargebotene Gnade auf die herrliche Offenbarung Jesu Christi giebt. Darüber wollen wir uns in dieser Stunde weiter mit einander unterreden, und nach Anleitung unsers Textes überlegen

Wie viel daran liegt, daß wir in den Zeiten, in denen wir leben, der Hoffnung auf die herrliche Offenbarung Jesu Christi eingedenk bleiben.

Es wird uns das erstlich über Vieles Beruhigung geben, was uns außerdem sehr beunruhigen könnte. Es wird uns zweitens zu dem rechten Gebrauche der gegenwärtigen Zeitumstände erwecken, und also für unsre

Beruhigung und für unsre Tugend sehr heilsam seyn. Die erste Ursache also, warum viel daran liegt, daß wir in den Zeiten, in denen wir leben, der Hoffnung der herrlichen Offenbarung Jesu Christi eingedenk bleiben, ist diese: Es wird uns dieses über Vieles beruhigen, was uns nach den Umständen der Zeit sehr beunruhigen könnte. Wer nur mit einigem Ernste über den gegenwärtigen Zustand der Welt nachdenkt, wird es wohl bekennen müssen, daß sich weder in dem Gegenwärtigen, was schon da ist, noch in dem Zukünftigen, was man noch erwarten kann, viel Erstreuliches findet. Die allgemeinen Verwirrungen der Zeit, die fast über alle Völker und Länder verbreitet sind, haben Vieles herbeigeführt, was für alle Stände des Lebens, vom Ersten bis zum letzten, für jedes Haus und für jede Familie, bald auf diese bald auf jene Weise drückend wird. Gibt es aber doch bey solchen allgemeinen Drangsalen, die Städte und Länder treffen, hier und da Einen, der dabey ruhig seyn kann, und wohl gar daraus Vortheil und Gewinn zieht, oder dabey in glücklichere Umstände kömmt; so ist das immer etwas Zufälliges und sehr Geringes gegen das allgemeine Unglück, das die stockende Handlung, der verringerte Erwerb, die gehemmte Handthierung und der immer fortwährende Krieg über tausend und abermal tausend Men-

schen verbreitet, worüber so viele Thränen verweint, und wodurch so viele Seufzer ausgepreßt werden. Und so vielen oder wenigen Antheil nun auch jeder nach seiner verschiedenen Lage an dem allgemeinen Elende nimmt, so ist und bleibt es doch immer etwas sehr Niederschlagendes und Trauriges, in Zeiten zu leben, wo so viele, übrigens gute und rechtschaffne Menschen, mit vieler und großer Noth zu kämpfen haben. Und schon deswegen sollte uns doch unser Christenthum überhaupt und besonders auch die frohe und erquickende Hoffnung, die wir für die Zukunft haben, sehr viel werth seyn. Wenn sich nun von allen Seiten so vieles Traurige darstellt, was jeden gefühlvollen Menschen mit Unruhe erfüllen muß, so wünscht man sich doch von einer Seite etwas Erfreuliches zu sehen, was dem Herzen wieder Erquickung giebt. Und dafür hat die Hand Gottes auch durch die uns in Jesu dargebotne Gnade gesorgt, von der Petrus in unserm heutigen Texte spricht, und welche sich besonders in der Hoffnung zeigt, die uns noch für die Zukunft gegeben ist. Es leuchtet, wie wir wissen, aus dieser ganzen Anstalt, die in Jesu Christo zum menschlichen Heile getroffen ist, der Reichthum göttlicher Huld und Gnade hervor; wir finden da die Hand des Allgütigen überall mit unserm Wohle beschäftigt, und jemebr man über alle die Wege nachdenkt, die seine Weisheit

und Liebe wählt, um Menschen zu ihrer Glückseligkeit zu führen, desto mehr muß man es erkennen und fühlen, daß seine Hand überschwenglich mehr thut, als wir wissen und verstehen. Und wie gut ist es, wenn wir uns das Bild göttlicher Gnade, das da überall vor uns steht, auch unter den Umständen der Zeit tief in unser Herz prägen. Das wird uns über Vieles beruhigen, was uns sonst sehr niederschlagen könnte. Alle die traurigen Umstände, die freylich für Tausende sehr drückend sind, betreffen doch nur das irdische und zeitliche Glück. So weit die Hand der Menschen reicht, kann uns manches Widrige widerfahren, was uns unsre Lage auf Erden verbittert; aber für das Höhere und Bessere, was nicht das Irdische sondern das Himmlische, nicht das Vergängliche sondern das Ewige betrifft, dafür hat die Gnade Gottes gesorgt, das ist und bleibt unser Theil und Erbe, und das muß die Hand der Menschen unangetastet lassen. Dabey mögen wir entweder auf das Gegenwärtige oder auf das Zukünftige sehen, das wird uns unter allen den Verwirrungen der Welt bleiben und wird immer herrlicher werden. Und das ist ein großer Trost für jedes Herz, dem vor allen andern an dem gelegen ist, was doch allein unser wahres und beständiges Wohl ausmacht, was unsern irdischen Geist angeht, und uns mehr schenken

und geben kann, als alle Schätze und Güter der Welt. Der sinnliche und eitle Mensch denkt zwar darin oft ganz anders. Ihm ist alles daran gelegen, daß er nur seine Tage auf Erden in Freude und Glück durchlebt, nur das hat und besitzt, was sein irdisches Glück ausmacht; und für ihn muß es freylich etwas sehr Schmerzliches seyn, wenn er seine ohnedies wenigen und flüchtigen Jahre auf Erden unter mancher Noth und Sorge durchleben muß, und wegen der widrigen Umstände der Zeit immer zu dem nicht kommen und gelangen kann, was ihm doch sein einziges und höchstes Gut ist. Aber könnten und würden wir, die wir als Christen in Gottes dargebotner Gnade und in der uns verliehenen Hoffnung das höchste und beste Gut erkennen, könnten und würden wir diesen Segen gegen das größte irdische Gut vertauschen wollen? O wenn wir nun in Zeiten lebten, wo zwar wohl überall um uns her von allen Seiten viel irdischer Wohlstand herrschte, und wir alle die Freuden genießen könnten, die uns die Erde für unsre wenigen flüchtigen Jahre geben kann, aber es fehlte uns dabey an dem Segen, der in Gottes Gnade und in unsrer Hoffnung liegt; wir wüßten nichts von der hohen Glückseligkeit, die uns in Jesu Christo für Zeit und Ewigkeit geschenkt ist, oder könnten uns nicht dazu erheben; wäre dann

nicht unser Zustand weit beklagenswerther? Und muß uns das nicht viele und große Beruhigung geben, daß wir doch unter allen den Verwirrungen der Welt, unter allen den Drangsalen der Zeit sagen können: Eins bleibt uns, wenn alles hinfällt, und das ist unser Glaube und unsere Hoffnung, unser ewiges Heil und unsre Seligkeit?

Und wie viel Tröstliches darin liegt, muß uns noch fühlbarer werden, wenn wir dabey nicht nur auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sehen. Ungewisse Erwartungen wegen der Zukunft sind in vieler Betrachtung noch peinlicher, als gegenwärtige Leiden, und doch ist es das, was besonders auch in unsern Tagen viele mit ängstlichen Sorgen erfüllt. Es ist alles, was noch seyn und werden wird, in so viele Dunkelheiten verhüllt, die Verwirrungen werden immer größer, der Veränderungen immer mehr, und keine menschliche Klugheit kann den endlichen Ausgang wissen und errathen. Dabey fühlt der Mensch vor allem Andern sein Unvermögen und seine Schwäche. Man sieht nirgends etwas, woran sich das Herz halten kann, und immer ist der größte Theil der Menschen mehr dazu geneigt, für die Zukunft zu fürchten als zu hoffen. Und wie unglücklich würden wir doch wirklich in einer solchen Lage seyn, wenn wir uns nicht mit unsern Gedanken zu Aussichten

erheben könnten, die uns über das, was wir fürchten, beruhigen, und uns eine Zukunft vor Augen stellen, die herrlich werden kann und wird. Und darin hat eben das Christenthum einen ganz eignen Werth. Es ist darin Alles auf Glauben und Hoffnung gebaut. Auf das Gegenwärtige sollen wir nicht sehen, das immer unvollkommen bleibt, aber uns auch um das Zukünftige nicht ängstigen, das in Gottes Hand steht, und uns der Hoffnung freuen, die uns gegeben ist. Und das sind die Gesinnungen, die uns allein in Zeiten beruhigen können, wo das Gegenwärtige in vieler Betrachtung traurig ist, und wo uns die Zukunft mit Sorgen erfüllen kann. Der Mensch erträgt auch manche Noth und Beschwerde mit Geduld, wenn sich ihm nur für die Zukunft eine bessere Aussicht eröffnet. Aber verliert der Kranke die Hoffnung der Genesung, sieht der Nothleidende ein noch größeres Elend vor sich, werden die Aussichten immer düstrier und niederschlagender; dann verschwindet auch die letzte Erquickung, woran sich der Bedrängte noch halten will. Und man kann es wohl nicht leugnen, eben das ist es, was unsre Zeiten vor allen andern drückend macht, und vielen, denen es sonst nicht an Muth fehlt, allen Muth nimmt. Es giebt gewiß viele unter uns, die bey den hohen Jahren, in denen sie stehen, große Drangsale erlebt haben, und durch manche bürgerliche und häusliche Noth gegangen sind,

die ihnen aber deswegen leichter geworden ist, weil sie ihren Ausgang und ihr baldiges Ende erwarten konnten. Das machte ihnen die größte Noth erträglich! Aber das ist drückend, nirgends ein Ende der Verwirrungen zu finden, die schon so lange gedauert haben und immer verwickelter werden. Aber eben in solchen Umständen ist es sehr gut, eine Religion zur Gefährtin seines Lebens zu machen, die durch alle ihre Lehren und Verheißungen das Herz zu Glauben und Hoffnung erhebt. O, mag doch nun da das Gegenwärtige noch so traurig und die Zukunft noch so ungewiß seyn; in dem Gegenwärtigen liegt nicht unser Glück, und in der Zukunft, so weit wir mit unsern sterblichen Augen sehen können, nicht das Ziel unsrer Hoffnungen und Wünsche. Es reicht alles in die Zeiten hinaus, die außer den Gränzen der Verwirrungen liegen, die uns jetzt oft muthlos machen. Es hängt das ganze Glück, das wir erwarten und hoffen, nicht von den Veränderungen und Abwechslungen ab, die uns treffen oder noch treffen können. Es bildet sich aber durch das Christenthum ein Sinn im Herzen, bey dem es uns nicht befremdet, wenn die Wege zum höchsten Glücke mit vielen Beschwerden und oft großen Leiden anfangen, und lange unter undurchdringlichen Dunkelheiten hingehen, bis sie sich später in große Seligkeit endigen. Das ist

der ganze Gang, den die Gnade Gottes bey der höchsten Anstalt zu menschlichem Heile nimmt.

Aber nicht nur wegen dieser Beruhigung über das Gegenwärtige und Zukünftige liegt so viel daran, daß wir der Hoffnung unsers Glaubens in den Zeiten, in denen wir leben, eingedenk bleiben, sondern es führt uns das auch zugleich zu dem Sinne, bey dem wir unsre Umstände auf die rechte und nützlichste Art anwenden. Was auch unsre Umstände und Schicksale im Leben seyn mögen, so glücklich oder unglücklich sie an und für sich sind; es kommt überall sehr viel darauf an, was man eigentlich zum Ziele seiner Wünsche macht, was man für sein höchstes Gut ansieht, und wonach man vor allem andern strebt. Darnach richtet sich unser ganzes Thun und lassen, und die Wege, die wir dabey betreten, führen uns entweder unsrem Glücke näher, oder entfernen uns weiter davon. Immer ist und bleibt daher das Christenthum unter allen Umständen des Lebens, und auch in den glücklichsten Tagen ein großer Segen. Es zieht die Seele ab von der übertriebenen Anhänglichkeit an irdische Dinge, die zu so großen Thorheiten verleitet, und führt uns zu einem Gebrauch und zu einer Anwendung dieser irdischen Güter und Gaben, wodurch sie in unserm Herzen zu einem Segen werden, der ewig dauert. Aber so ersprieslich der Glaube und die Hoffnung, die unser Christenthum

enthält, schon von der Seite für uns ist, so werden beyde es doch noch weit mehr unter den widrigen Umständen des Lebens, die das Herz so leicht aus aller Fassung bringen. Es sind zwar solche Drangsale, von welcher Art sie seyn mögen, schon an und für sich niederschlagend und traurig genug; aber sie werden es für den sinnlichen und eiteln Menschen desto mehr, weil seine ganze Seele in diese irdische Dinge vertieft ist, und nach seiner Meinung mit seinem zeitlichen Wohl auch alles Glück des Lebens verloren geht. Das stürzt auf einer Seite vielfältig in Unmuth und trostloses Wesen, man vertieft sich allein in seinen Kummer, und versäumt darüber die Mittel, durch die man sich sein Leben wenigstens erleichtern konnte. Und auf der andern Seite ergreifen da oft Menschen in ihrem sinnlichen Wesen und bey ihrem Unmuth Mittel zu ihrer Rettung und Hülfe, die sie in noch tiefres Elend stürzen, und wodurch sie dann bey Verletzung ihres Gewissens und bey Verschertzung der göttlichen Gnade auch ihre ganze innere Ruhe und Zufriedenheit verlieren. Und solche Erfahrungen, die auch in unsern Tagen häufig sind, müssen es uns zeigen, wie viel wirklich daran liegt, daß wir der Hoffnung, die wir als Christen haben, eingedenk bleiben. Sind nun unsre besten Erwartungen, die wir haben, nicht auf das Gegenwärtige, Irdische und auf das zeitliche Glück gerichtet, das wir auf Erden haben

und erlangen können, geht vielmehr Alles auf die höhere und bessere Welt, die uns einst in ihren Schooß aufnehmen soll; so können wir unser gegenwärtiges Leben mit allem, was uns darin begegnet und trifft, für nichts anders ansehen, als für eine Pilgrimschaft und Wallfahrt, in der wir auf gebahnten oder ungebahnten Wegen, durch angenehme oder traurige Tage und Stunden der bessern Welt entgegen gehen. Unter solchen Bildern stellt uns auch die heilige Schrift allenthalben unsern gegenwärtigen Zustand vor, und so finden wir ihn auch in dem ganzen Leben unsers Herrn, in allen den Schicksalen und Umständen, in denen er uns vorangegangen ist. Und schon das muß uns zu allen den Tugenden auffordern, in denen wir ihn selbst zum Vorgänger haben, zu der willigen Ergebung in Gottes Willen, zu der ausdauernden Geduld, zu der Standhaftigkeit, bey der auch die widrigsten Umstände überwunden werden. Aber es liegt auch in dieser Hoffnung, die uns unser Glaube vorhält, noch mehr, was auf unser ganzes Betragen unter den Umständen der Zeit sehr vielen Einfluß hat. Es hängt das Gegenwärtige und Zukünftige, so verschieden es ist, auf das genaueste zusammen. Die Schrift vergleicht unsern gegenwärtigen und künftigen Zustand sehr oft mit einer Aussaat, auf die einst die Erndte folgt; mit einem Kampfe, den wir hier zu vollenden haben, um dort des

herrlichen Kleinods theilhaftig zu werden, das uns aufbehalten wird. Es sind diese Tage auf Erden Tage der Erziehung zu unserm höhern Glücke, wo das Herz gereinigt und geläutert, bewährt und gestärkt werden soll, um dereinst jener höhern Seligkeit würdig und fähig zu werden. Und das sind besonders Gedanken, die uns zu einem weit andern Sinne führen müssen, als der bloß sinnliche und irdische Mensch hat. Dabey kann man doch nun nicht bey bloßen muthlosen Klagen über die widrigen Umstände der Zeit stehen bleiben, oder sich mit leichtsinnigem Herzen über alle diese Drangsale wegsetzen, und nur, so viel als möglich, sich der allgemeinen Noth durch erlaubte und unerlaubte Mittel entziehen; sondern man muß sie vielmehr als Lagen und Schicksale ansehen, die uns mit Weisheit und Liebe deshalb zugeheilt sind, damit wir unter denselben und durch ihren rechten Gebrauch immer würdiger und geschickter zu der Seligkeit werden, die uns in einer bessern Welt aufbehalten wird.

Es giebt also gewiß an dem heutigen Tage für uns Alle keinen bessern Rath, als daß wir an dieser Hoffnung festhalten, die uns die Gnade Gottes darbietet; das wird uns nicht allein die Ruhe des Herzens erhalten, die wir unter der Verwirrung der Welt so nöthig haben, das wird nicht nur vor den vielen Abwegen sichern, auf welche Menschen gerathen, sondern dabey werden selbst die widrigen Umstände der Zeit ein Segen für uns werden. Amen.

Ueg ID 38

ULB Halle 3
002 506 203

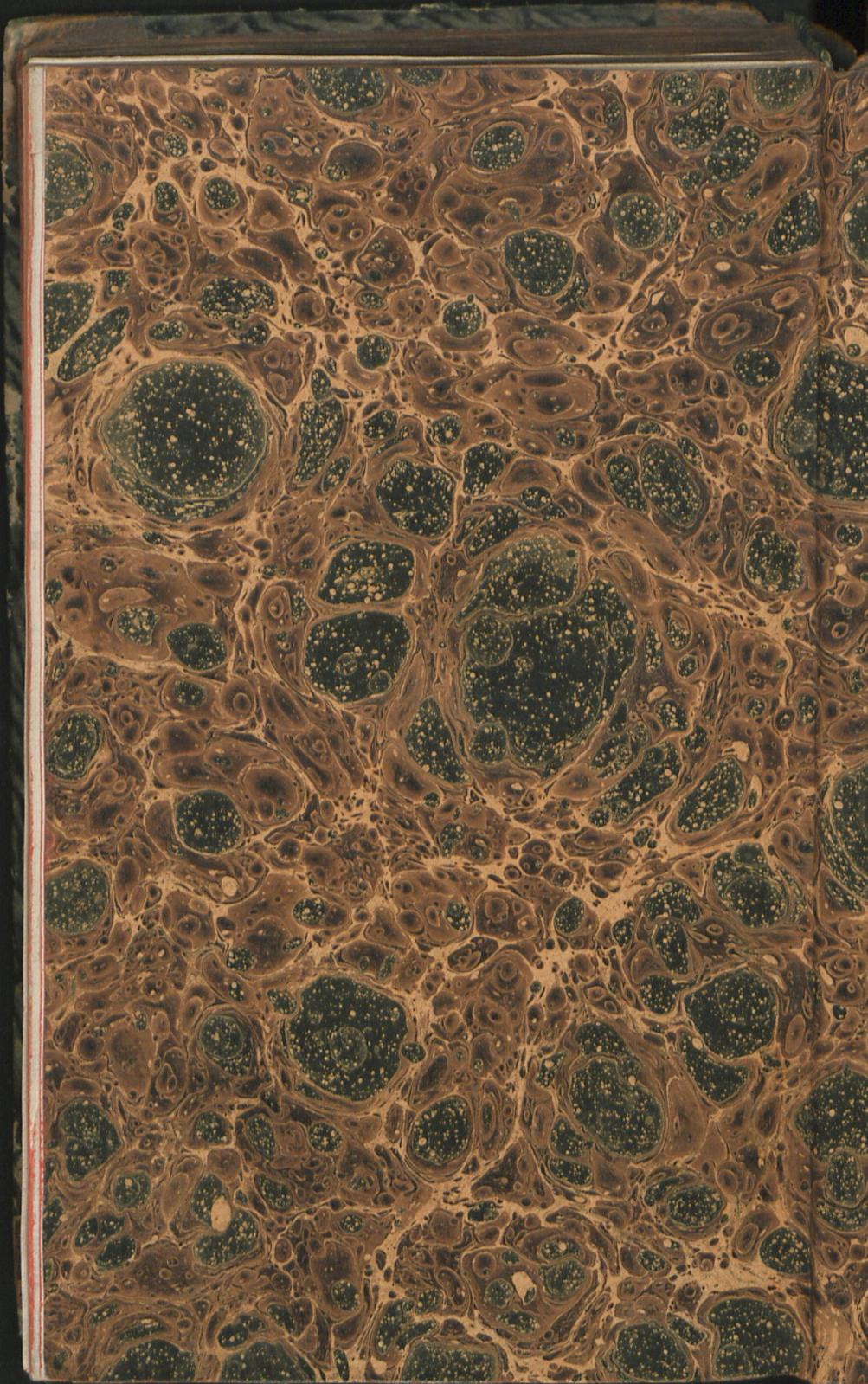


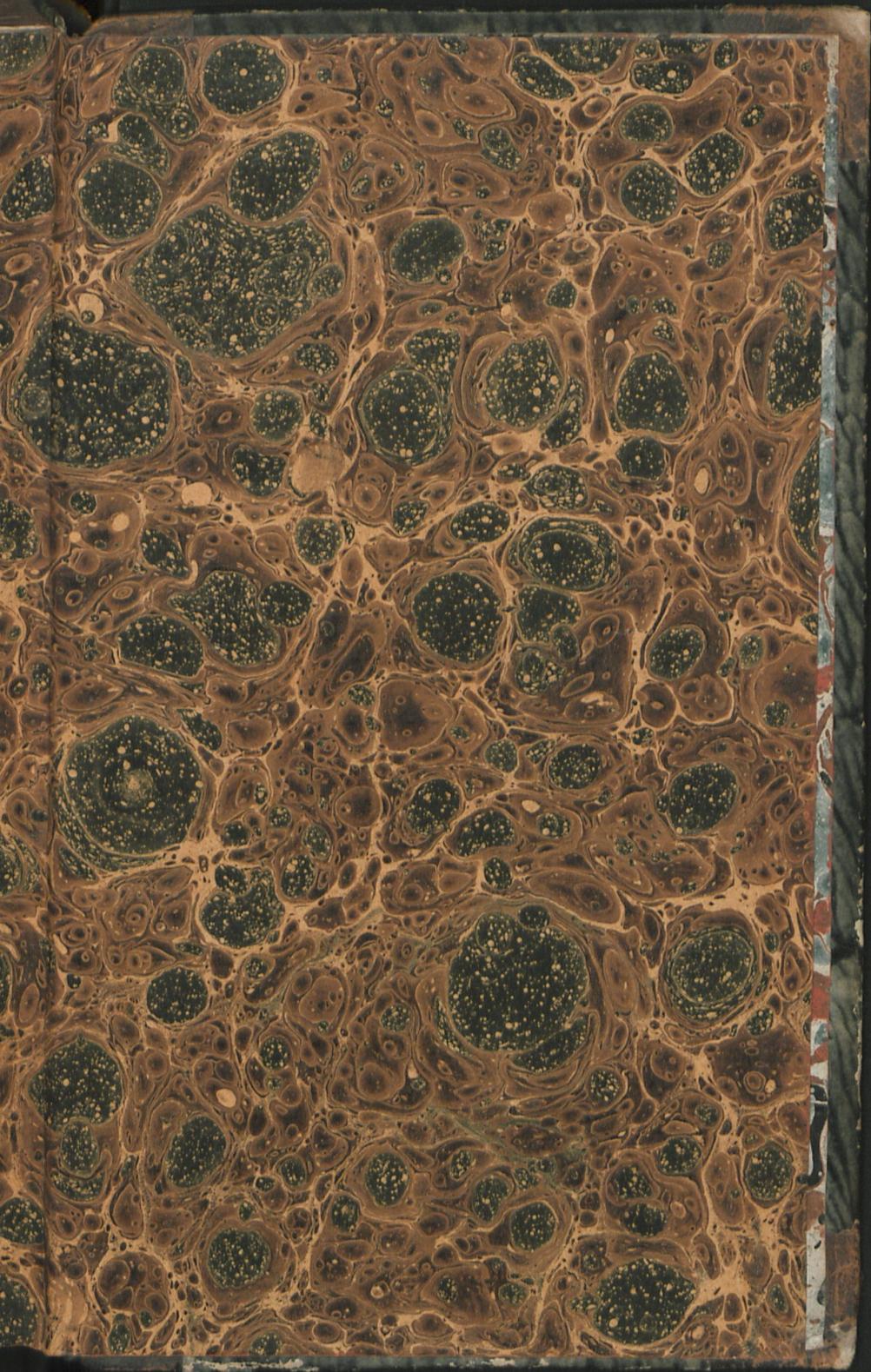
f

sb.

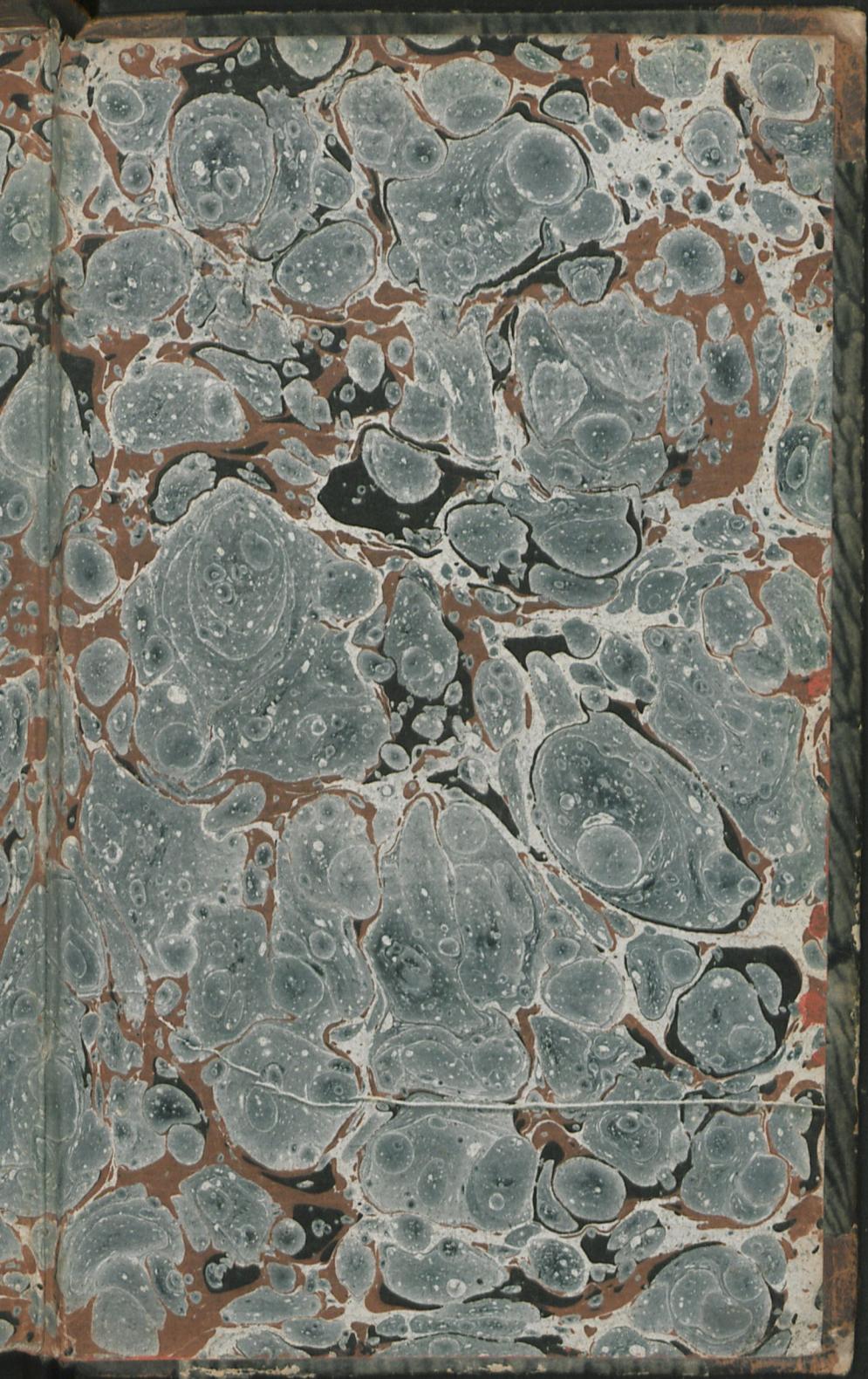
Z



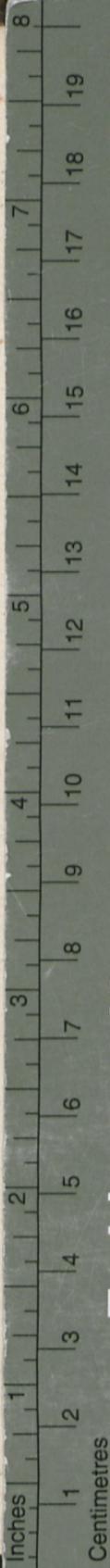












B.I.G.

Farbkarte #13



enhardi's
as in Leipzig

edigten

ur 1812.

folgten Tode

r men.

r f e z.

7
an 6

